

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 1: Schweigen ist Silber : autistische Menschen kämpfen gegen Vorurteile

Artikel: Harvard-Mediziner warnen vor einer Industrialisierung der Krankenbehandlung : Pflegende und Ärzte sind zu "Leistungserbringern" geworden

Autor: Bartens, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Harvard-Mediziner warnen vor einer Industrialisierung der Krankenbehandlung

Pflegende und Ärzte sind zu «Leistungserbringern» geworden

Rettet die Medizin vor der Ökonomie: Diesen Aufruf lancierte das bedeutendste medizinische Fachblatt der Welt. Die individuelle Beziehung zwischen Ärzten, Pflegekräften und Patientinnen und Patienten werde immer stärker in die Begrifflichkeit von Geschäftskontakten überführt.

Von Werner Bartens, Süddeutsche Zeitung

Es ist ein Alarmruf, und aus ihm spricht mindestens so viel Trauer wie Empörung. Schliesslich steht die Zukunft der Medizin auf dem Spiel. Die Harvard-Mediziner Pamela Hartzband und Jerome Groopman beklagten letzten Herbst im New England Journal of Medicine, die Heilkunde unterwerfe sich immer stärker der Ökonomie und Institutionen der Krankenpflege würden zu Fabriken (Bd. 365, S. 1372, 2011). «Die neue Sprache der Medizin» – so der Titel ihres Beitrags – spiegle die Umwertung von der individuell ausgerichteten Fürsorge hin zur industrialisierten Krankenbehandlung bereits deutlich wieder. «Patienten sind keine Patienten mehr, sondern ‚Kunden‘ oder ‚Konsumenten‘. Ärzte und Pflegekräfte haben sich zu ‚medizinischen Leistungserbringern‘ gewandelt», beklagen Hartzband und Groopman. In Medien, in Fachmagazinen und sogar während der Visite würden diese Begriffe immer häufiger verwendet. Synonym seien sie aber keineswegs. «Patient» leite sich vom Lateinischen *patiens* ab, das bedeute so viel wie leiden und aushalten können. Der Begriff «Doktor» stamme von *docere*, was lehren bedeutet. «Arzt» leitet sich vom Griechischen *iatros* ab, dem Heiler. In Wortschöpfungen wie «medizinische Dienstleister» oder «Leistungserbringer» findet sich der fürsorgliche Aspekt

nicht wieder. Für Hartzband und Groopman sind diese sprachlichen Veränderungen Ausdruck einer Krise, in der sich die Medizin in vielen wohlhabenden Ländern befindet. Die ständigen Reformen dienten oft einzig dem Ziel, die Krankenversorgung zu standardisieren. Archaische Begriffe wie «Patient», «Arzt» oder «Pfleger» passen demnach nicht mehr in einen Krankenhausalltag, der den Fertigungsprozessen in der Industrie angepasst werden soll. Auf das Verhältnis zwischen Ärztinnen, Ärzten, Pflegekräften und Patientinnen, Patienten wirke sich die Wortwahl aus. Diese individuelle Beziehung werde in die Begrifflichkeit von Geschäftskontakten überführt.

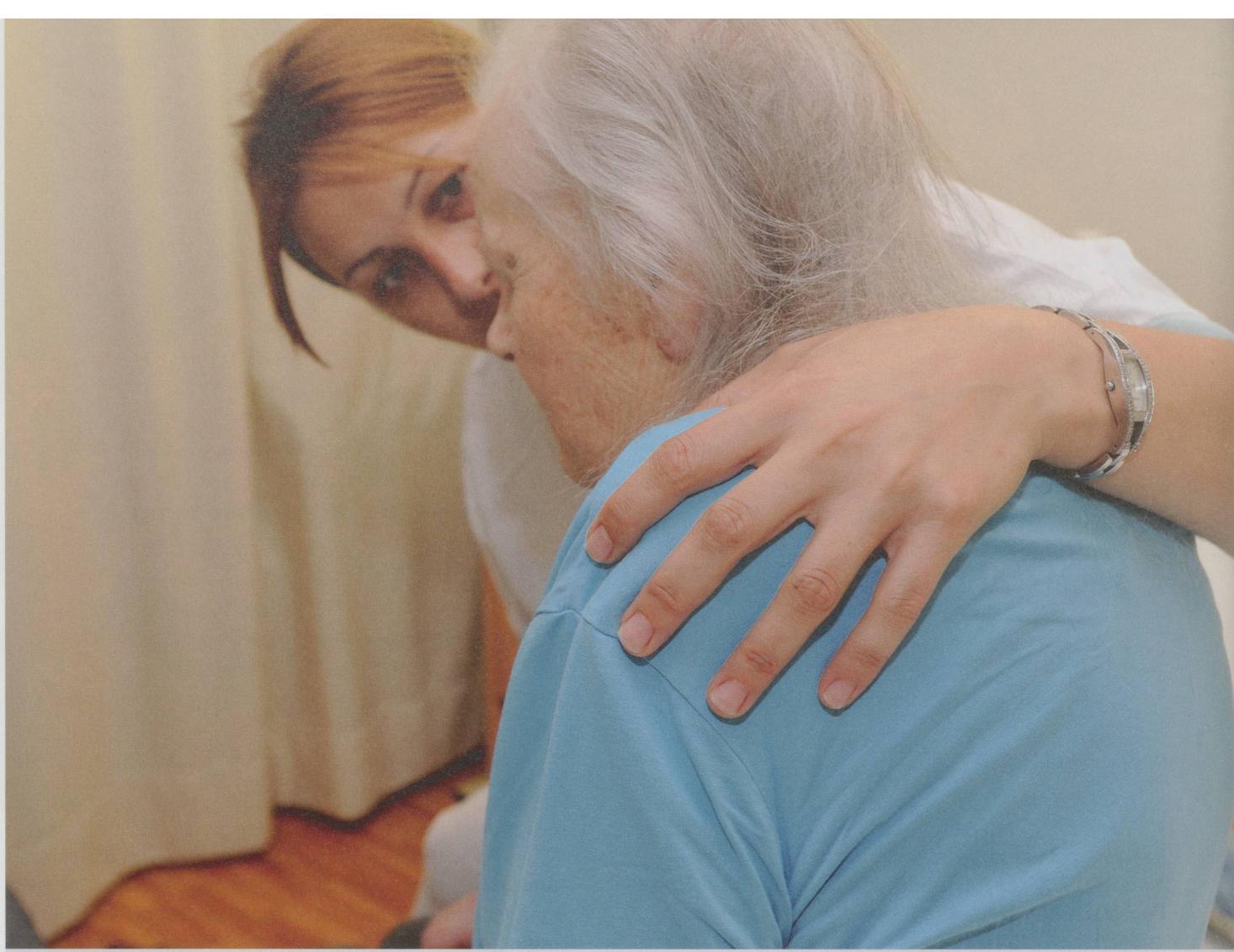
Humanistische Aspekte gehen verloren

Die Sorge vor der zunehmenden Ökonomisierung der Medizin wird von vielen Ärztinnen und Ärzten sowie von Pflegenden artikuliert. Standardisierte Verfahren wie Disease-Management-Programme für die Arztpräsenz fassen Krankheiten zusammen, dabei kommen individuelle Eigenheiten der Kranken oft zu kurz. In Kliniken wird – seit Anfang Jahr auch in der Schweiz – nach codierten Diagnosen und DRG (Diagnosis Related Groups) abgerechnet. Oft verbiegen Ärzte ihre Diagnosen so lange und erfinden neue hinzu, bis sie in den Krankheitenkatalog passen. Mit dem Erleben und Befinden der Kranken hat das oft nichts mehr zu tun.

Hartzband und Groopman konstatieren, dass der Patient zum Kunden wird, der etwas kauft, der Arzt zum Verkäufer. Die wichtigen psychologischen, spirituellen und humanistischen Aspekte der Beziehung zum Patienten, Altruismus und Barmherzigkeit, drohen darüber verloren zu gehen – dabei hätten sie die Medizin für viele erst zu einer Berufung gemacht. Dass der Doktor den Kranken lehren könne, wie es zu seiner Krankheit gekommen ist und wie er wieder gesun-

Hinter den neuen Dienstleistungsbegriffen der Medizin verschwindet die fürsorgliche Arbeit der Pflegenden.

>>



Austauschbarkeit der Versorgung statt, wie hier, individuelle Zuwendung – eine Folge der Ökonomisierung in der Medizin.

Foto: Robert Hansen

den kann, verschwinde hinter den neuen Dienstleistungsgriffen der Medizin ebenso wie die fürsorgliche Arbeit der Pflegenden. Beliebigkeit und Austauschbarkeit der Versorgung statt individuelle Zuwendung, die sich dynamisch nach den Patientenbedürfnissen entwickelt, seien Kennzeichen dieser neuen Medizin.

Schleichender Wertewandel

Wird die Medizin auf die Monetik reduziert, befürchten Hartzband und Groopman, dass nur noch die Karikatur einer Arzt-Patienten-Beziehung übrigbleibt. Der schleichende Wertewandel, der dadurch die Medizin ergreife, könne nicht überschätzt werden. Er zeige sich auch darin, dass Ärzte, für die merkantile Interessen im Vordergrund stehen, jahrhundertelang – etwa bei Molière oder Turgenev – dem Gespött ausgesetzt und als Scharlatane verhöhnt wurden, die ihren Beruf verraten haben.

Einher mit der Neuorientierung der Medizin ginge die Geringsschätzung dessen, was lange als «klinisches Urteil» der Ärztinnen und Ärzte hoch geachtet war. Statt die Erfahrung der Heilkundigen zu würdigen, dominierten Leitlinien – so wie in Fabriken Gebrauchsanweisungen für Geräte. Das klinische Urteil hingegen werde als subjektiv und unwissenschaftlich diskreditiert. Dabei werde verkannt, dass es in der Medizin nie

objektive Daten geben könne, sondern Befunde immer in den individuellen Kontext eingeordnet werden müssen. Auch bestimme die Bedeutung, die der Patient, die Patientin dem eigenen Leiden und den Genesungswünschen zuteile, entscheidend über die weitere medizinische Vorgehensweise mit. Zudem seien auch Autoren von Leitlinien befangen, und es sei oftmals von ihrer subjektiven Einschätzung abhängig, welchen Grenzwert sie festlegen und welche Tests sie empfehlen.

Unaufhaltsamer Trend?

Hartzband und Groopman beschliessen ihren Text mit einem Appell. Wenn sie krank sind, wollen sie um ihrer selbst willen als Individuen entsprechend ihren Wertvorstellungen behandelt werden, nicht als zahlende Kunden. Begriffe wie «Markt» und «Mehrwert» hätten in der Ökonomie ihren Platz, aber nicht im Krankenhaus. Ihr Aufruf ist auch deshalb von Bedeutung, weil sie ihn als Harvard-Mediziner im wohl bedeutendsten medizinischen Fachblatt der Welt veröffentlicht haben. Ob sich der skizzierte Trend aufhalten oder gar umkehren lässt, ist zweifelhaft. Als letztes Jahr in München der 10. Europäische Gesundheitskongress eröffnet wurde, lautete ein hervorgehobenes Motto der Tagung: «Die neue Rolle des Patienten als Wirtschaftsfaktor».

Wer krank ist, soll um seiner selbst willen behandelt werden, und nicht als zahlender Kunde.